

Zum 100. Geburtstag von Prof. D. Samuel Oetli : 29.Juli 1846-23. September 1911

Autor(en): **Gasser, J.C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **8 (1946)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-241121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUM 100. GEBURTSTAG VON PROF. D. SAMUEL OETTLI

(29. Juli 1846—23. September 1911.)

Von Dr. J. C. G a s s e r, Winterthur.

Der Mann, dem diese Gedenkzeilen gewidmet sind, bekleidete von 1878 bis 1895 mit schönem Erfolg den Berner Lehrstuhl für alttestamentliche Wissenschaft, wirkte gleichzeitig als hervorragendes Mitglied des Berner Synodalarates und folgte dann einem Ruf an die deutsche Universität Greifswald, wo seine hohe kirchliche Eignung wiederum rasch die Ernennung zum Konsistorialrat als Nebenamt zur Folge hatte. Seine schönste Zeit war aber doch die Berner Epoche. Hier gelangten seine persönlichen Vorzüge, seine reichen Geistesgaben und seine berufliche Schaffensfreudigkeit als akademischer Lehrer und kirchlicher Berater in Wort und Schrift zu erfreulichster Entfaltung. Und weit über die Grenzen seiner unmittelbaren Wirkungsstätten hinaus schätzte man bis zuletzt in Deutschland und in der Schweiz seine wissenschaftliche Arbeit und seine kirchlichen Kundgebungen. Auch hat er seine Überzeugung und seinen Charakter als ganzer Mann in herben Prüfungen bewährt.

In St. Gallen aufgewachsen und geschult, erfuhr der Student Samuel Oettli den nachhaltigsten Einfluß auf sein ganzes wissenschaftliches Lebenswerk durch den Göttinger Orientalisten und Alttestamentler Heinrich Ewald. Dieser stand, um es kurz zusammenzufassen, gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts und in den unmittelbar anschließenden Jahrzehnten nebst andern Forschern von ähnlicher Geistesrichtung unabhängig zwischen zwei extremen Gruppen. Die eine konnte sich, gebunden durch einen bestimmten kirchlich-dogmatischen Konservatismus, nicht zu einer wahrhaft historischen Schriftbetrachtung durchringen. Die andere, entgegengesetzte, geriet in den Bann einer wesentlich von der Hegelschen Philosophie beeinflussten, subjektiv-willkürlichen Entwicklungstheorie, die dem tatsächlichen historischen und religiösen Gehalt des Alten Testaments nicht mehr gerecht werden konnte. Solchen Einseitigkeiten gegenüber leitete Ewald die Studierenden zu einer möglichst unbefangenen, sprachlich-historisch geschulten Beobachtung des vorliegenden biblischen Schrifttums nach seiner originalen Mannigfaltigkeit und Eigenart an. Damit verband sich ungezwungen eine lebendige Wertschätzung des einzigartigen religiösen Gehaltes der Heiligen Schrift.

Diese vorbildlichen Züge gingen beide auch auf Samuel Oettli über, nicht im Sinne schulmäßiger Abhängigkeit, was bei einer so ausgeprägt selbständigen Persönlichkeit ausgeschlossen war, wohl aber in einer zum Teil noch verfeinerten und vertieften Art. Auch vermied Oettli einen bedauerlichen Feh-

ler des kraftsprühenden Lehrers unbedingt, nämlich das nicht selten Maßlose, Unbeherrschte und Selbstgewisse, womit Ewald bei gegebenem Anlaß zu seiner wohlgemeinten theologischen und kirchlichen Überzeugung stand.

Die ersten größeren Publikationen unseres Alttestamentlers erschienen in dem von Strack und Zöckler herausgegebenen, kurzgefaßten Kommentar, wo er eine Reihe biblischer Bücher behandelte, und worin alsbald seine sorgfältig abwägende Problemprüfung und die saubere Gestaltung des Ausdrucks und Stils zur Geltung kamen. Ohne Zweifel wurde man in Deutschland vor allem durch diese Arbeiten auf ihn aufmerksam. Noch vor seiner Berufung in den größeren Wirkungskreis der Universität Greifswald führte er dann mit Professor Schlatter und andern die Reise nach Palästina aus, die mit ihrem reichen Anschauungsmaterial sein weiteres Wirken so schön befruchtete. Ihre Schilderung findet sich in dem gegen Ende der Berner Zeit erschienenen Sammelband «Ideal und Leben». Sein klares Urteil in den Fragen der vergleichenden Religionsgeschichte bewirkte unter anderm, daß sein Büchlein «Der Kampf um Babel und Bibel» in der ganzen einschlägigen literarischen Hochflut unübertroffen blieb. Ebenso zählt die religions- und rechtsgeschichtliche Parallele «Das Gesetz Hammurabis und die Thora Israels» zum Instruktivsten und Wertvollsten, das über dieses Thema der altorientalischen Kultur- und Religionsgeschichte geschrieben wurde.

Den kostbarsten Ertrag seiner gesamten Erforschung des alten Testaments aber legte Oettli 1905 in seinem Hauptwerk «Geschichte Israels bis auf Alexander den Großen» nieder. Es vereinigt alle Vorzüge unseres Gelehrten: seinen unbestechlichen Blick als Historiker, sein feines Gehör für die göttliche Stimme in Israels Geschicken und Erfahrungen, seine Unterscheidungsgabe für Menschliches und Göttliches in jenem Geschehen und den darauf bezüglichen Denkmälern, sowie die straffe Konzentration aufs Ganze und die entsprechende Beherrschung der Darstellungsform.

In diesem Zusammenhang mag auch ein Wort über das Gesamtbild des Mannes beigefügt sein. Vor unserm Blick steht eine in sich geschlossene Persönlichkeit von seltenem Adel des Geistes, aller Zerfahrenheit und Nachlässigkeit feind, eine Persönlichkeit, deren klarer Blick, deren überzeugtes und überzeugendes Urteil und deren kraftvolle Selbstbeherrschung eine unmittelbare Autorität in sich barg. Wer dieser imponierenden Erscheinung in ihren besten Jahren erstmals begegnete, mochte leicht an das Schillerwort erinnert werden: «Doch eine Würde, eine Höhe entfernte die Vertraulichkeit.» Alles breitspurige, uferlose, der erforderlichen Konzentration entbehrende Gerede oder Geschreibsel, vollends alle religiöse Geschwätzigkeit war dem Manne zuwider. Redseligkeit war kein Bestandteil seiner Seligkeit. Auch allem bloß Rührseligen oder Enthusiastischen stand sein Innerstes eher spröde gegenüber. Mochte dergleichen etwa mißverstanden werden, in Wirklichkeit war es ein Korrelat seines grundgediegenen Wesens. Seinem ungeheuchelten, treuen Wohlwollen war damit nichts abgebrochen.

Wie warmherzig klang doch zum Beispiel seine Begrüßungsansprache am Vorabend der Berner Tagung der Schweizerischen Predigergesellschaft vom August 1892! Die Sprache war ihm eben wirkliches Ausdrucksmittel des Geistes. Über beidem wachte er sorgfältig, über seinem Geistesleben wie über seinem Wort. Klar wie jenes war auch dieses, prägnant herausgemeißelt, goldene Äpfel in silbernen Schalen.

Auch außerhalb seines eigensten Arbeitsgebietes war es ihm ab und zu gegeben, in wichtigen Fragen zur Freude der dankbaren Hörer oder Leser eine klärende Diagnose zu stellen, das lösende Wort und den treffenden Ausdruck zu finden, z. B. ernste philosophische Fragen oder unverwüstliche Probleme der allgemeinen Literaturgeschichte in ein klares Licht zu rücken. In dieser Richtung sei an den bereits erwähnten Sammelband «I d e a l u n d L e b e n» erinnert. Eine wenig bekannte, aber sehr beachtenswerte, gründliche historisch-kritische Studie ist Oettlis Greifswalder akademische Festschrift von 1906, die das Urteil Kants über die alttestamentliche Religion zum Gegenstand einer ebenso unbefangenen wie durchschlagenden Untersuchung macht.

Aber kein Thema beschäftigte unsern Forscher intensiver als das Leidensproblem, das er persönlich besonders in seinen letzten Jahrzehnten je länger je tiefer durchlebte und durchlitt. Das Thema «Hiob und Faust» ließ ihn seit 1888 nicht mehr los, und 1908 erschien als ausgereifte literarische Frucht, sozusagen mit dem Herzblut geschrieben, die auch formell noch ungeschwächt schöne Übersetzung und Auslegung des Buches Hiob; nach seinem Heimgang endlich das gleichfalls für weitere Kreise bestimmte Auslegungswerk zum 2. Teil des Jesaja-Buches (Kap. 40—66).